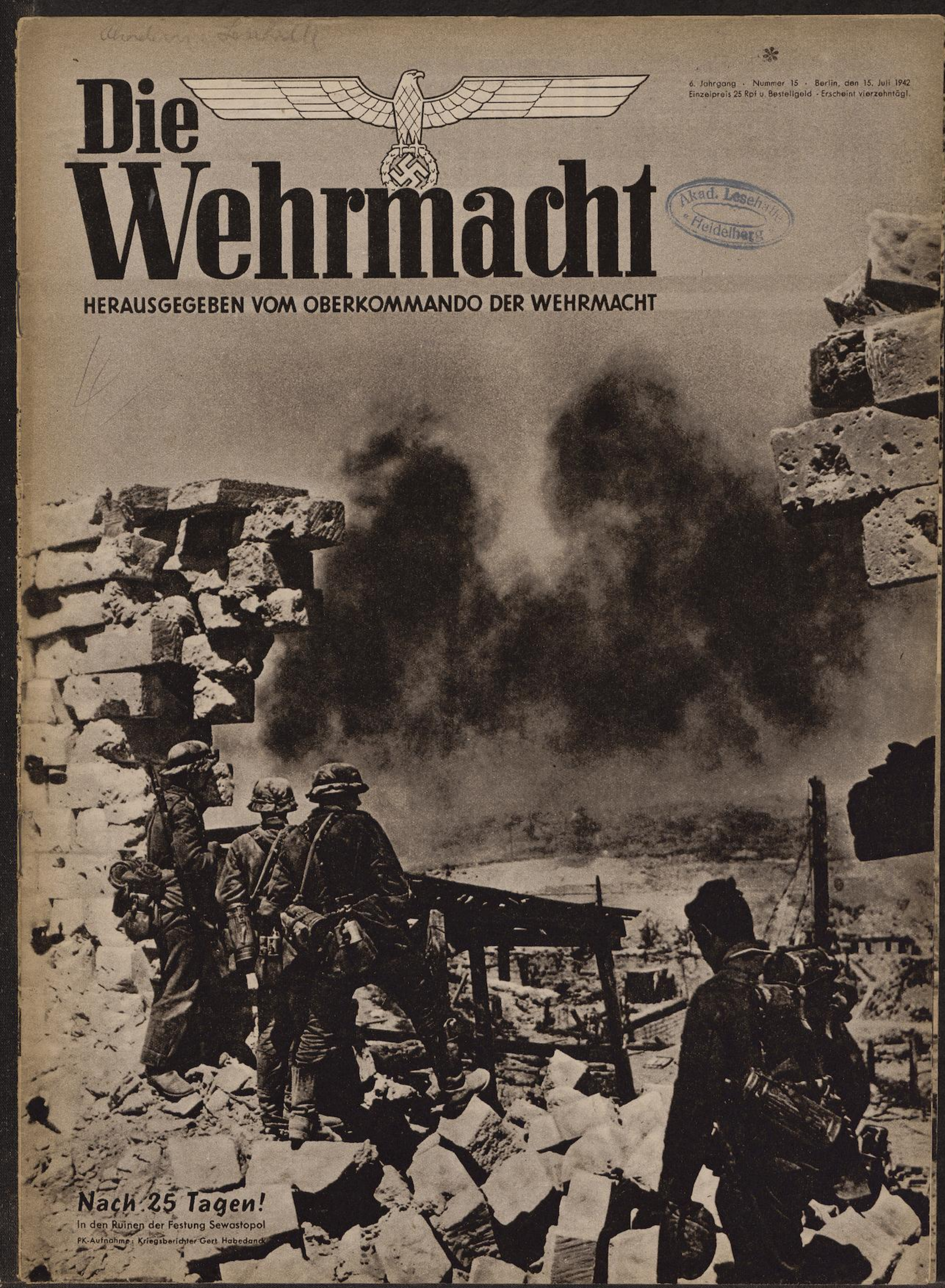
6. Jahrgang · Nummer 15 · Berlin, den 15. Juli 1942
Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntägl.

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

Akad. Lesehalle Heidelberg



Nach 25 Tagen!

In den Ruinen der Festung Sewastopol

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Gert Habedank

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0170

gefördert durch
Baden-Württemberg

SO FIEL SEWASTOPOL

25 TAGE KAMPF UM DIE STÄRKSTE FESTUNG DER WELT

VON KRIEGSBERICHTER BERND OVERHUES

AUFNAHMEN VON KRIEGSBERICHTER GERT HABEDANCK UND GÜNTHER PILZ

Wenn diese Zeilen in der Heimat gelesen werden, wird der Kampf um Sewastopol nur noch nachklingen, denn das Schicksal der Festung ist längst besiegelt. Mit Sewastopol aber fiel auch die endgültige Entscheidung auf der Krim nach wechselvollem, erbittertem Ringen zugunsten der deutschen und rumänischen Truppen.

Einen Monat lang hielt diese stärkste Festung der Welt einem konzentrischen Angriff stand, wie ihn der Ostfeldzug bisher nicht erlebte, und wie ihn die Kriegsgeschichte nur ganz selten kennt. Was 1854 den verbündeten Engländern, Franzosen und Türken erst in fast einjähriger Belagerung gelang, wurde im Sommer 1942 vom deutschen Infanteristen, Artilleristen und Flieger zusammen mit dem rumänischen Verbündeten nach einem Kampf ohnegleichen erreicht. Wieder muß an erster Stelle — diesmal in einer Festungsschlacht — der Infanterist genannt werden, der deutsche Landser, der hier in einem Gelände gekämpft hat, das in seiner Schwere nur noch mit dem vergangenen russischen Winterkampf verglichen werden kann.

Den Kampf um Sewastopol in seiner ganzen Vielgestalt charakterisieren zu können, wird einer Zeit überlassen bleiben müssen, die den notwendigen Abstand zu dieser Festungsschlacht hat. Will man aber jetzt schon Vergleiche anstellen, so sind solche mit der Maginot-Linie, der Metaxas-Linie, der Stalin-Linie oder der Moskauer Schutzstellung nur bedingt angebracht; die Verteidigung von Sewastopol hatte von allen etwas. Im Vordergrund stand jedoch die Anpassung an das gegebene, für eine Verteidigung wohl unübertreffliche Gelände, so daß künstliche Fortsysteme — wie etwa bei der Maginot-Linie — nur vereinzelt notwendig waren. Wenn man ein Flakgeschütz zum Erdeinsatz, eine ganze Batterie oder auch nur einen Granatwerfer oder ein MG-Nest fast 50 Meter unter einem stahlharten Gestein in einen Felsen einbauen kann, braucht man an dieser Stelle keine Betonbunker oder Panzerkuppeln mehr. So war das natürliche Fels- und Hügelgelände, das Sewastopol von allen Seiten bis zum Schwarzen Meer umgibt, durch den Einbau von Verteidigungsanlagen bis in den letzten Winkel, nach menschlichem Ermessen eigentlich uneinnehmbar, mit Waffen aller Art durchsetzt worden. Die hervorragende Eigenschaft des Russen, Meister im Graben- und Stellungskrieg zu sein, schien vor Sewastopol die höchste Vollendung gefunden zu haben. 1854 kostete den Angreifer der Kampf im Festungsgelände von Sewastopol 80 000 Tote. Sicherlich, es war damals nicht gelungen, den Ring um die Festung zu schließen, und die Russen konnten dauernd Verstärkungen heranholen. Aber schreckte dennoch nicht diese Zahl?

Dezember 1941 bis Juni 1942

Ende Dezember 1941 kam der Angriff auf der Krim über Simferopol in Richtung auf Sewastopol vor dem nördlichen und südlichen Festungsgelände zum Stehen. Um die Festung aber schloß sich der deutsche Einschließungsring, der mit beiden Flügeln ans Schwarze Meer reichte. Die Verteidiger — wie wichtig dieser einzige vollwertige Schwarzmeerhafen der sowjetischen Marine war, mag auch daraus hervorgehen, daß die Verteidiger unter dem Befehl eines Admirals standen — waren von jeder Landverbindung abgeschlossen, und die einzige Nachschubmöglichkeit bestand über das Meer und durch die Luft. Deutsche Luftwaffeneinheiten wachten darüber, daß in den fünf Monaten bis zum Beginn des Angriffs nicht allzuviel Transporter in den Hafen hereinkamen. Einigen sowjetischen Verteidigungsspezialisten und ausgesprochenen Elitetruppen — vorwiegend Landmarine-Einheiten und NKDW-Leuten (politische Polizei) — gelang dennoch bei Nacht und Nebel in kleinen Buchten an der Südwestküste die Landung im Einschließungsring. Die ständige Besatzung der Festung, verstärkt durch die Sowjets, die sich beim deutschen Angriff auf der Krim nach Sewastopol hinein retten konnten, verstärkt wiederum durch die erwähnten Spezial- und Marineeinheiten, ergänzten nun in der Zeit von Ende Dezember bis Anfang Juni den in Jahrzehnten vorher ausgebauten und jeweils nach den modernsten Gesichtspunkten vervollständigten Festungsgürtel zu dem Verteidigungsgelände, vor dem der deutsche Soldat und rumänische Verbündete am 7. Juni zum Angriff antrat.

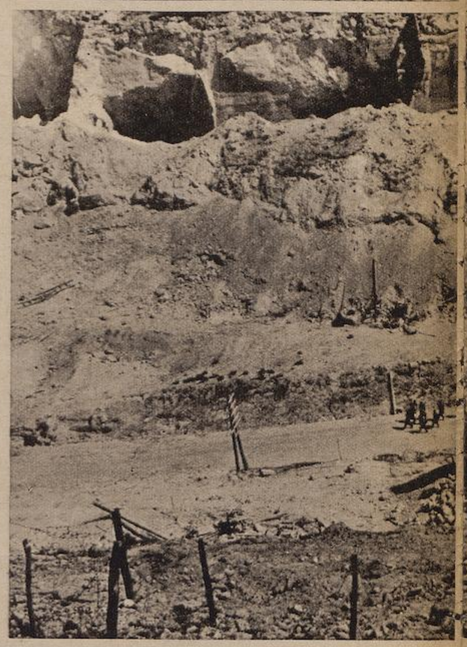
In den Wochen vor diesem denkwürdigen Junitag 1942 wurde von der deutschen Führung ein Aufmarsch — vor allem ein artilleristischer und fliegerischer — im Halbrund um die Festung durchgeführt, der an Artilleriemassierung vielleicht nur noch mit dem ersten Tage des Feldzuges im Osten am Bug verglichen werden kann. In mühsamer Aufklärungs- und artilleristischer Vorbereitungsarbeit waren die Batterien auf die zahllosen großen, kleinen und kleinsten gegnerischen Stellungen und Anlagen eingerichtet worden, waren Geschütze vom kleinsten bis größten [redacted] Kaliber in Feuerstellung gebracht worden, standen Stukas, Kampf- und Zerstörerflugzeuge bereit zum Feuerüberfall und darauffolgenden Angriff. In ihren Erdlöchern warteten die Infanteristen, unter Felsenlöchern standen Panzer und Sturmgeschütze, der feindlichen Sicht entzogen, lauerten die rumänischen Gebirgstruppen.

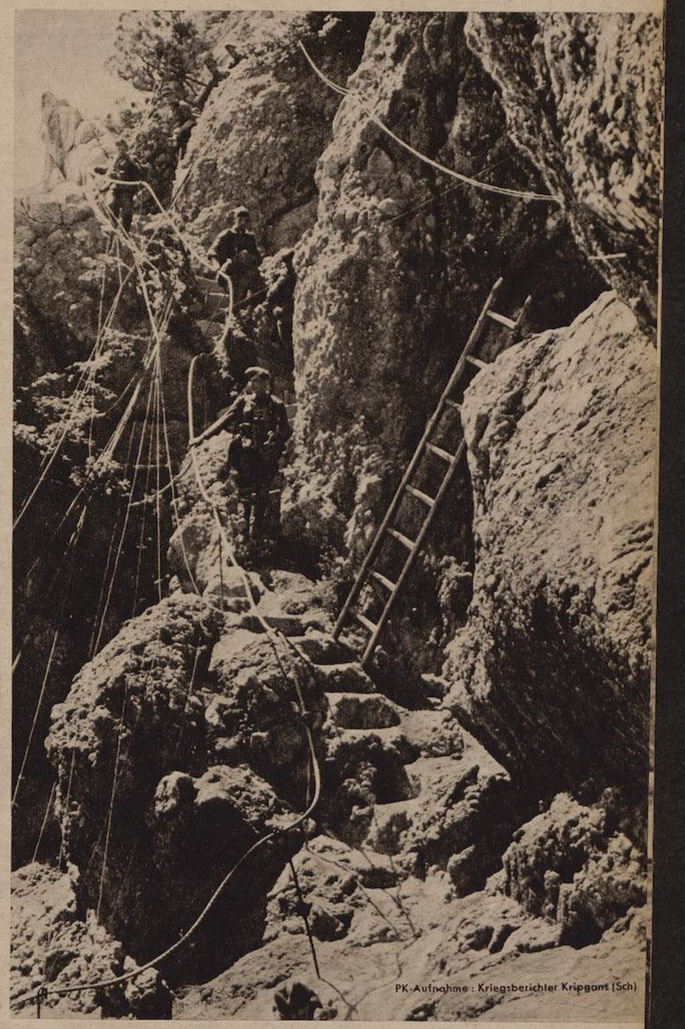
Die Entscheidung nördlich der Sewernaja-Bucht

An der Nordfront wurde der Angriff zunächst aus dem Kamischly- und dem Belbek-Tal herausgetragen. Hier schon zeigte sich das unvorstellbar schwierige Verteidigungsgelände und der zähe, verbissene und sture Widerstandswille der Verteidiger in seiner ganzen Stärke. Obwohl Artillerie aller Kaliber, Stukas und Kampfflugzeuge auf die Widerstandsnester hämmerten, kam der Infanterist durch die Maschendraht-, Flächendraht- und Starkstromhindernisse, durch die Sperranlagen, Minenfelder und Feldstellungen, durch Grabenstücke und Schützengräben nur schrittweise vorwärts. Aus allen nicht sichtbaren Ecken, aus dichtem, undurchdringlichem Gestrüpp, aus Felsstollen und nicht erkennbaren Hochständen schossen die dicht bei dicht liegenden Gewehr- und MG-Schützen. Dazwischen lagen die Einschläge der sowjetischen Artillerie und Flak: aus bomben- und schußsicheren Kampfanlagen, aus Panzergeschützstürmen, gepanzerten Pak-Ständen, von Panzerbatterien und leichten und schweren Batteriestellungen. Die 32,5-cm-Geschütze des Forts „Maxim Gorki" bestrichen dazu fast das gesamte Belbek-Tal. So war ein Geländegewinn von wenigen hundert Metern in den ersten Angriffstagen ein großer Erfolg. In Keilform erreichten schließlich die Angreifer den Verlade- und Militärbahnhof Mekensiewy Gory (siehe Karte), und aus dem Dreieck Belbek-Tal—Mekensiewy Gory—Kamischly-Tal wurden dann mit dem Ziele der Außergefechtsetzung der starken Festungsanlagen nördlich der Sewernaja-Bucht drei weitere schlauchartige Keile in das Verteidigungssystem hineingetrieben. Der eine führte zunächst zur Einnahme der Höhenstellung „Bastion" und dann zur Inbesitznahme des stärksten Nordforts „Maxim Gorki" mit u. a. zwei Panzerkuppeln zu je zwei 32,5-cm-Schiffsgeschützen. Wenn dieses Werk „Maxim Gorki" ursprünglich wohl als Küstenfort gebaut war, so war es — vielleicht nach den englischen Erfahrungen von Singapur — auch für den Einsatz im Landkampf eingerichtet —, eine Be-

Kasematten in dem Befestigungssystem Sewastopols. Zum großen Teil sind diese Kasematten in den Fels gehauen oder später durch aufgegrabene Erdhügel getarnt worden. Zum Teil stammen sie bereits aus der Zeit des Krimkrieges

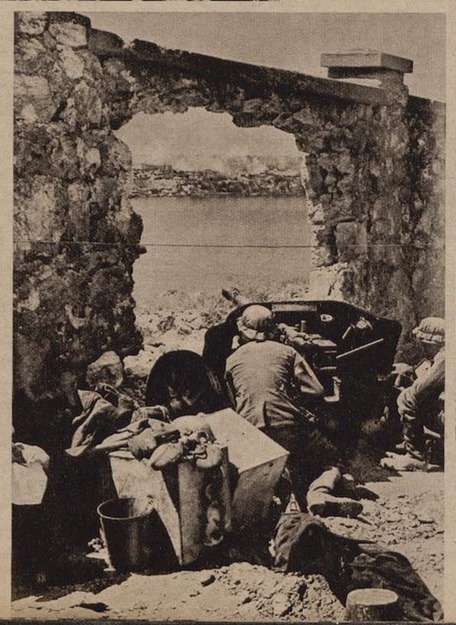
Ein ungeheurer Sprengkrater inmitten der Stadt Sewastopol. Im Hintergrund ein Gebäude, das ausgebrannt ist. Die Größe und Tiefe des Kraters geht aus dem Vergleich mit den davorstehenden Soldaten deutlich hervor





Die nebenstehende Aufnahme gibt ein gutes Bild von den Möglichkeiten, die die Natur den Verteidigern Sewastopols bot: Felswände, in die ohne besondere Schwierigkeiten Kavernen gesprengt und in denen Gefechtsstände usw. angelegt werden konnten, die von der gegnerischen Artillerie schwer erreicht werden konnten

Links: Dies war der Stolz des Küstenforts „Maxim Gorki": ein Panzerturm mit Zwillingsgeschützen von 32,5 cm Kaliber. Der Vergleich mit den auf dem Rohr stehenden und sitzenden Soldaten gibt eine gute Vorstellung von der Stärke dieser Befestigungsanlage. Im Hintergrund ein in Brand geschossenes Oldepot



Rechts: Deutsche Pak ist hinter dem Einschußloch einer Ufermauer aufgefahren und nimmt das gegenüberliegende Ufer eines der zahlreichen Wasserarme der Sewastopol-Bucht unter Feuer

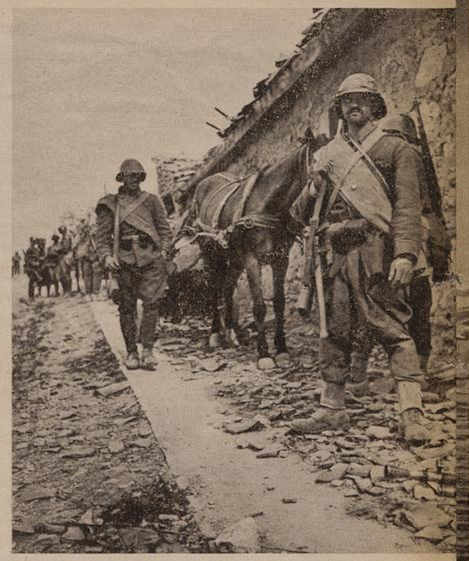
PK-Aufnahme: Kriegsberichter Krippgans (Sch)

In den Erläuterungen zu den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht über den Kampf um Sewastopol wurde immer wieder betont, daß neben dem wirkungsvollen Zusammenarbeiten aller Waffen und Wehrmachtteile die Hauptlast des Kampfes auf den Infanteristen und den Pionieren lag, die im Nahkampf zu nehmen hatten, was durch Artillerie, Luftwaffe usw. sturmreif gemacht worden war. Unsere Aufnahme zeigt den Angriff auf eine sowjetische Felsenstellung. Mit Leitern und Seilen müssen sich unsere Soldaten erst den Weg bahnen, um zu den Höhennestern der Sowjets zu gelangen. Dann erst konnte in hartem Nahkampf die Stellung des Feindes genommen werden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0171

gefördert durch
Baden-Württemberg



Links: Unsere Übersichtsskizze gibt den Stand der Fronten und Stellungen zu Beginn und im Verlauf der Kämpfe um Sewastopol wieder (vgl. unseren Textbericht). — Oben: Rumänische Verbände erwarben sich im Kampf um Sewastopol ein lorbeergeschmücktes Blatt in der Geschichte ihres Volkes. In der Hauptsache im Süden der Festung eingesetzt, waren sie u. a. an der Bezwingung der schwierigen Sapun-Höhen hervorragend beteiligt

Zahn um Zahn mußte aus dem raffinierten sowjetischen Verteidigungs- und Befestigungssystem Sewastopols herausgebrochen werden. Hier wartete der deutschen und rumänischen Infanteristen und Pioniere eine ruhmreiche Aufgabe. Auch noch nach Bewältigung der gewaltigen sowjetischen Forts mußte jede Kasematte und beinahe jedes Haus im Nahkampf von Mann gegen Mann genommen werden

sonderheit, die übrigens allen Kampfanlagen eigen war. Sie waren nicht zu umgehen und konnten nicht vom Rücken her außer Gefecht gesetzt werden, sondern mußten — da sie nach allen Seiten feuern konnten — frontal genommen werden.

Der zweite keilartige Schlauchangriff brachte die Kampfanlagen „Molotow" und „Tscheka" zu Fall, der dritte die Befestigungsanlagen der „Wolga"-, „Donez"- und „Ural"-Anlagen, nachdem die besonders starke und kampfkräftige — vorwiegend mit festbetonierten Ständen und zementierten Unterständen befestigte — Flakfestung „Stalin" niedergekämpft war. Artillerie und Stukas wühlten die Höhen um und wieder um. Mit der Überwindung der „Ural"-Stellung gelang einer Infanteriedivision auch der Vorstoß zur Sewernaja-Bucht. Zum ersten Male war damit die Nordfront durchbrochen. Wo 1854 die Angreifer im russischen Feuer liegengeblieben waren, waren diesmal die Verteidiger bezwungen. Mit Erreichen der Sewernaja-Bucht war praktisch eine erste Entscheidung gefallen. Die Sewastopoler Nordfront war im Einsturz.

Ein heftiger Kampf entbrannte dann noch einmal um die Batterie „Zunge" am äußersten westlichen Flügel der Nordfront — eine Zusammenballung zahlloser schwerer und leichter sowjetischer Batterien und Flakgeschütze. Tagelang währte auch noch der Kleinkampf um einzelne Bunker und Feldstellungen; einzelne Besatzungen in unterirdischen Stollengängen, z. B. des Forts „Maxim Gorki", verteidigten sich noch vierzehn Tage lang.

Stukas, Kampfflieger, Artillerie und Sturmgeschütze hatten den Kampf um das Sewastopoler Festungsgelände nördlich der Sewernaja-Bucht erleichtern helfen. Ein Blick auf die Karte und die Bilder wird auch dem, der nicht dabei war, eine Vorstellung davon geben, wie heute dieses verhältnismäßig kleine Kampfgebiet nach einem derartig gewaltigen Munitionseinsatz aussieht. Mancher deutsche Soldat, der hier vor Sewastopol stand, hat schon den Weltkrieg mitgemacht; manch einer von ihnen lag auch vor Verdun. Immer wieder hörten wir Jungen in den letzten Tagen des Juni 1942 vor Sewastopol: „Das ist wie Verdun." Umgepflügt scheint die Erde, der steinige Boden aufgekratzt, Trichter neben Trichter und Trichter im Trichter. Versengte Baumstümpfe, Draht-, Stahl- und Eisenstücke liegen im wirren Durcheinander herum — und überall schweigt das Leben. Über allem steht wie abwartend eine einzige trockene Staubwolke von aufgepeitschtem Kalkgestein der Jaila-Ausläufer, durchsetzt mit Pulverdampf und durchwimmelt von Myriaden Insekten des brütend heißen Krim-Sommers.

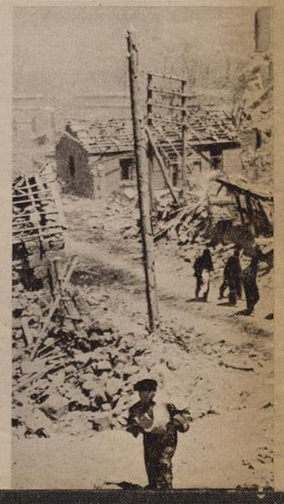
Übergang über die Sewernaja-Bucht — das Ende Sewastopols

Am 22. Juni war die Nordfront im Festungsgelände von Sewastopol zerbrochen, am 29. folgte der letzte Schlag. In der ersten Morgenstunde setzten deutsche Regimenter mit Sturmbooten über die Sewernaja-Bucht. Zum Greifen nahe lag die Stadt vor den Rohren der deutschen Waffen. Noch einmal klang das Konzert der deutschen und rumänischen Artillerie auf, noch einmal schütteten Kampfflugzeuge und Stukas ihre Bomben über dem Festungsgelände vor dem inneren Festungsgürtel und dem Panzergraben von Sewastopol aus. Fast unerwartet schnell wurden beherrschende Höhenkampfanlagen genommen. An einer Stelle gelang sogar ein Einbruch in den Panzergraben und inneren Festungsgürtel, der dann in den nächsten Tagen ständig erweitert werden konnte. Im Osten, Südosten und Süden wurden die Felsenhöhe Inkermann und die Sapun-Höhen im Sturm genommen. Dann stürmten die Rumänen Stadt und Hafen Balaklawa. Der Druck von der Südfront zwängte den Gegner immer mehr auf kleinstem Raum zusammen. Auch vom Süden wurde der Panzergraben und der innere Festungsgürtel erreicht. Aber immer noch wehrte sich der Bolschewik aus Höhlen und Stollengängen, es mochte scheinen, bis zum letzten Mann. Tausende sitzen vielleicht noch — wenn diese Zeilen längst vergessen sind — in kleinen Tunnels, die wie Mausefallen zugeschlagen sind; zahllose Einwohner kriechen in diesen Tagen aus den felsigen Schlupfwinkeln hervor; man weiß nicht, haben sie Schutz vor Feuer und Eisen gesucht, oder haben sie ihre Stadt mitverteidigen wollen, diese Stadt und Festung Sewastopol, die dem deutschen Soldaten, seinem Verbündeten und seinen Waffen in einem Kampf ohnegleichen erlag.

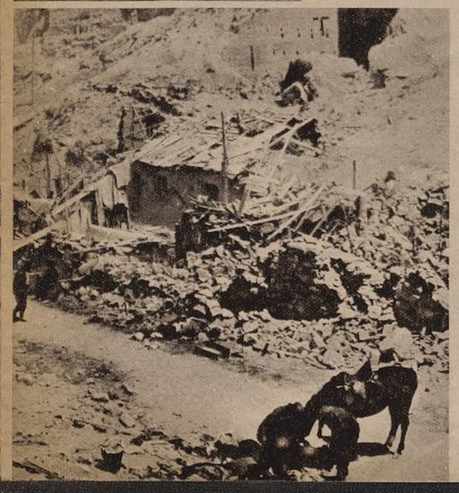
Links: Die Landschaft im Süden der Festung Sewastopol: Gebirgszüge mit tiefeingeschnittenen Schluchten, die dem Gegner ideale Verteidigungs- und Überraschungsmöglichkeiten boten. Gespickt waren diese Hänge — auf der Aufnahme nicht erkennbar — mit Bunkern und Widerstandsnestern aller Art

Rechts: Ein Blick auf die Stadt Sewastopol im Augenblick ihrer Niederlage. Überall brennen Häuser und Gebäude, Opfer der schwersten Waffen der deutschen Wehrmacht und der Verbündeten

„Zahllose Einwohner der Stadt", schreibt zu diesem Bild Kriegsberichter Overhues, „kriechen in diesen Tagen aus den in den Fels geschlagenen kleinen Tunnels. Man weiß nicht, haben sie Schutz vor Feuer und Eisen gesucht, oder haben sie ihre Stadt mitverteidigen wollen, diese Stadt, die dem deutschen Soldaten, seinem Verbündeten, seinen Waffen in einem Kampf ohnegleichen erlag"



Rechts: Nach fünfundzwanzig Tagen Kampf — eine Straße in Sewastopol. Durch das Feuer schwerster deutscher Artillerie sind ganze Straßenzüge niedergelegt worden. An der oberen Kante des Bildes erkennt man noch die schweren Betonmauern von in den Fels gebauten Unterständen und Kasematten



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0172
gefördert durch
Baden-Württemberg

Das ist Fort Bir Hacheim: im Grunde genommen ein altes Gemäuer, das aus der Türkenzeit stammt und schon reichlich baufällig ist. Die hohe Lage bot den Gaullisten jedoch ganz hervorragende Verteidigungsmöglichkeiten, zumal das ganze Gelände rings um das Fort durch riesige Minenfelder verseucht war (oben) ◆ Unsere Landser haben Einzug in das Fort gehalten. Das Mauerwerk ist größtenteils unter der Wucht des Angriffs zerbröckelt (links)

POLEN, TSCHECHEN, NEGER –

Englands „Verbündete" in Afrika

VON KRIEGSBERICHTER WERNER SPITTA UND CLAUS DÖRNER

Während der schweren Kämpfe in Nordafrika hatten die Briten in größerer Zahl sogenannte „freie Franzosen", d. h. Gaullisten, eingesetzt und ihnen die Aufgabe übertragen, das Fort Bir Hacheim, den südlichsten Eckpfeiler ihres Stellungssystems vor Tobruk, zu verteidigen. Solange General Ritchie noch nicht entscheidend geschlagen war, machten die Briten mit diesen Gaullisten eine große Reklame: es seien die „Verbündeten" Englands, die hier die Wacht gegen Rommel hielten. Tatsächlich befanden sich unter den Verteidigern Bir Hacheims Franzosen, Neger aus den unter dem Einfluß De Gaulles stehenden Teilen des französischen Kolonialreiches, Tschechen, Polen, Niederländer, Armenier, Inder usw., also ein tolles Völkergemisch. Inzwischen hat die Welt erfahren, wie schnell Rommels Soldaten diesen Stützpunkt der Briten zu überrennen vermochten. Das Fort Bir Hacheim ist zwar ein altes Gemäuer (siehe die Bilder auf diesen Seiten), aber dank seiner hohen Lage bot es seiner Besatzung ganz hervorragende Verteidigungsmöglichkeiten, zumal das Vorfeld des Forts außerordentlich stark vermint war und sich im Norden eine ganze Minensperre bis an die Küste hinaufschob. Wie der Kampf mit den Gaullisten von Bir Hacheim ausging, weiß heute die Welt. Bir Hacheim ist heute ein bereits weit im Rücken Rommels liegender Meilenstein der deutsch-italienischen Siege in Nordafrika. Die Bilder auf diesen Seiten berichten von den schweren Kämpfen um diesen britischen Stützpunkt

Eine gut getarnte Wasserstelle des Feindes. Vor dem Tarnnetz ist aus Kanistern und allem möglichen Gerümpel ein „G" markiert worden, ein Erkennungszeichen für britische Flugzeuge

Eine Wasserkolonne hat die kämpfende deutsch-italienische Truppe erreicht. Zu Hunderten sind aus den Lkw's die Wasserkanister entladen und in Reih und Glied aufgestellt worden. Zwischen den Lastwagen eine feindliche Lkw-Attrappe. Diese Attrappen wurden über die englischen Panzer montiert, die dadurch das Aussehen von Lkw's erhielten. Beim Angriff wurden sie abgeworfen, so daß der feindliche Panzerkampfwagen erst auf kürzeste Entfernung als Panzer zu erkennen war

Deutsche Sturzkampfflugzeuge haben in den Kampf eingegriffen und die Mauern des Forts Bir Hacheim sturmreif gemacht. Eben ist ein konzentrierter Bombenhagel auf Stellungen und Mauerwerk niedergegangen. Noch stehen turmhoch die Staub- und Rauchfontänen in der Luft, noch rollt der Donner der Detonationen, als die Infanterie bereits zum Sturm ansetzt

Rechts: Gaullistische Gefangene werden eingebracht. In der Mitte ein französischer Kolonialkämpfer, links und rechts Neger aus dem gaullistischen Gebiet des französischen Kolonialreiches, im Hintergrund andere „Verbündete" Englands, nämlich Tschechen, Polen, Holländer usw.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0173

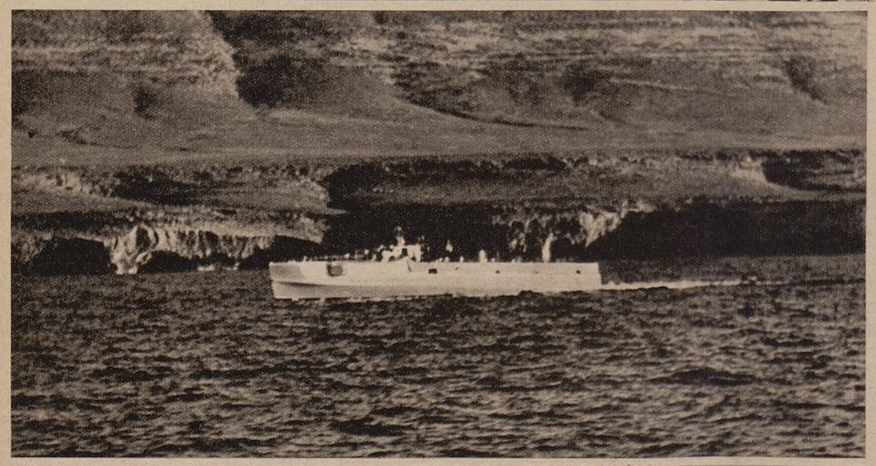
gefördert durch
Baden-Württemberg

ADMIRAL-STABS-QUARTIER

NORD-AFRIKA

Kriegsmarine vor Tobruk

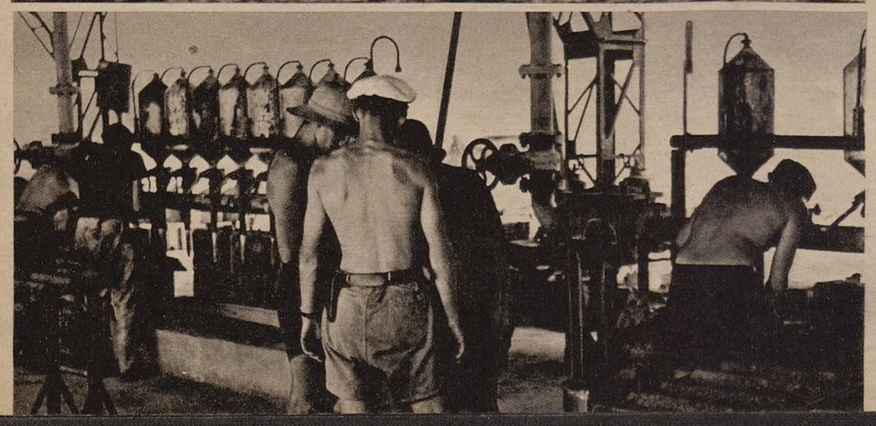
Am 20. und 21. Juni, den beiden Tagen, an denen von der Landseite her Tobruk eingenommen wurde, näherten sich deutsche R-Boote dem Hafen Tobruk. Im Nebel sind die Boote herangekommen, dann aber wird die Sicht klar und deutlich, liegen die Einrichtungen und Gebäude des Hafens vor den Männern der R-Boote. Rechts ein brennender Öltank, davor Schiffswracks — Opfer deutscher und italienischer Stuka-Angriffe



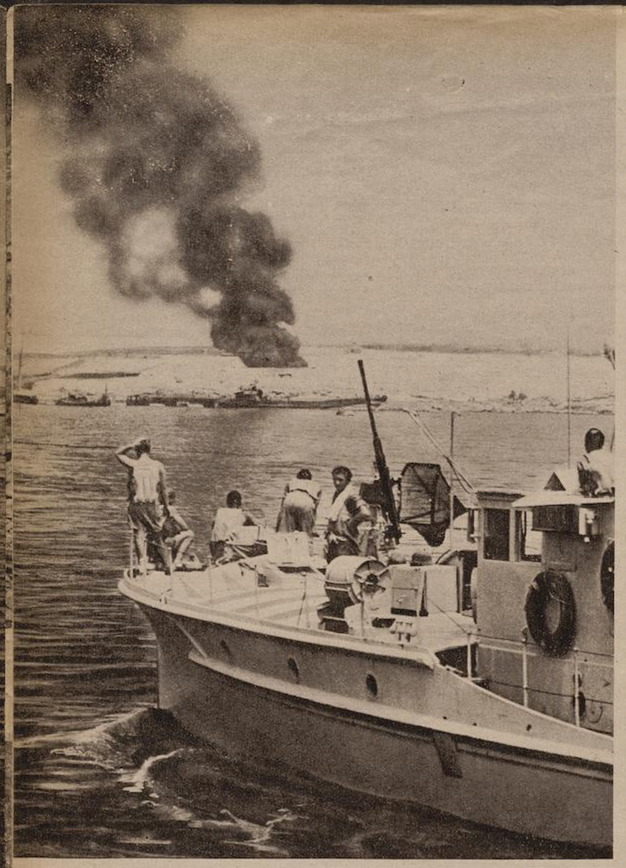
Unter den Einheiten der deutschen Kriegsmarine, die vor Nordafrika eingesetzt wurden, befinden sich auch Schnellboote. Unsere Aufnahme zeigt ein solches Boot vor dem Steilufer in der Nähe von Tobruk

Am 20. Juni, 5.00 Uhr früh, waren deutsche und italienische Einheiten vor der Festung Tobruk zum Angriff angetreten. Gegen Mittag war Generalfeldmarschall Rommel mit dem deutschen Afrikakorps und der italienischen Division Trieste in die Festung eingedrungen. Am Abend des gleichen Tages wurde der Hafen von Tobruk erreicht. An diesem und am darauffolgenden Tage, dem 21. Juni, traten auch Einheiten der deutschen Kriegsmarine in Aktion, nämlich R-Boote, die von der Seeseite her den Hafen von Tobruk besetzten.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Pietzsch (Wb.)

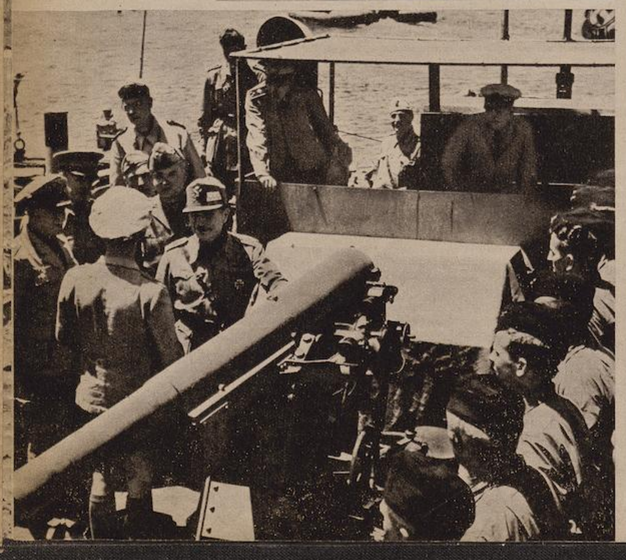


Aus den Besatzungen der R-Boote sind Sonderkommandos gebildet worden, die im Hafen Tobruk die vorhandenen Anlagen prüfen. Den Engländern ist es nicht mehr gelungen, die Hafenanlagen Tobruks zu zerstören. Unsere Aufnahme zeigt beispielsweise eine Benzinabfüllstation, die noch in Ordnung ist



Im deutschen Admiralstabsquartier Nordafrika: Vizeadmiral Weichold während einer Besprechung mit seinem 1. Admiralstabsoffizier (rechts)

Der italienische Oberbefehlshaber in Nordafrika, General Bastico, besucht eine Einheit der deutschen Kriegsmarine, die vor der nordafrikanischen Küste eingesetzt war. Auf unserem Bild besichtigt er eines der Schiffsgeschütze (unten)



MAN SPRICHT NICHT VOM KRIEGE

Ein Roman aus dem Jahre 1940 von ROLAND MARWITZ

Die letzte Fortsetzung schloß: Sie widersprach ihm nicht. C. G. Yells konnte alle Dinge so sagen, daß man ihm glauben mußte. So hob Peggy nur müde die schönen, nackten Schultern. „Vielleicht, bis jetzt ist alles im Leben eine Enttäuschung gewesen. Und was fordern Sie dafür, Anthony?" — „Nichts, als daß ich Sie später trösten darf, Peggy." Er beugte sich zu ihr herab, und seine kleines Edenbärtchen streifte Peggys Nacken.

Peggy schien es nicht zu beachten.

„Nein, ich verlange etwas anderes, Anthony. Sie müssen verhindern, daß Miß Winterhalder mit uns fährt. Ich will es nicht! Hören Sie, ich will es nicht!"

„Aber ich sagte Ihnen doch, Peggy, daß ich nicht daran denke . . ."

‚Nein, du nicht', dachte Peggy, ‚aber das wäre mir zur Stunde auch gleichgültig, nur wenn Gerd an Bord ist, dann soll da keine sein, die es wagt, mit mir zu rivalisieren.' Sie sagte es nicht. Sie verzog nur ihren wunderbar geschminkten Mund zu einem trotzigen Kindermäulchen. Auf Reginald Parker wirkte dies immer, vielleicht würde auch Anthony dem nicht widerstehen können.

„Also, Anthony?"

„Sie wissen doch, weshalb ich es tue, es geht wirklich nur um die Papiere . . ."

Es war scheußlich, so hinter dem Vorhang zu stehen und Zeuge dieses Gesprächs zu sein. Gerd tastete ärgerlich nach dem Lichtschalter. Hatte er es nötig, hier zu lauschen? Es war Winterhalder, der ihm in den Arm fiel. Dabei trat er einen Schritt zurück, stieß an einen Tisch und ein Glas klirrte.

„Er ist erwacht", flüsterte Yells.

„Hoffentlich", gab Peggy zurück, und es hätte nicht ihres Rats bedurft, sie jetzt lieber allein zu lassen.

„Also bis morgen, Peggy." Seine hohe Gestalt eilte den Kiesweg entlang, dem Hauptgebäude zu.

Peggy wartete, bis Yells verschwunden war, dann trat sie auf die Veranda.

Gerd sah, wie sie ihre Handtasche öffnete und den Taschenspiegel so hielt, daß ihn das Mondlicht traf. Sie puderte sich, nahm dann ein goldgerandetes Monokel und klemmte es ein. Gerd entsann sich, daß diese Frau, die sehr schön war, sehr begehrenswert, und die nur drei Schritte von ihm entfernt stand, einmal gesagt habe, wenn sie ein Monokel trüge, fühle sie sich jedem gewachsen. Er räusperte sich, und Peggy trat erschrocken einen Schritt zurück. Da schlug er den Moskitovorhang beiseite.

„Guten Abend, Mrs. Parker."

„Guten Abend, Gerd!" Sie sah ihn an wie eine Erscheinung.

„Ich störe natürlich", kam es etwas zaghaft von ihren Lippen. Sie sprach deutsch, und man antwortete englisch. Es war eine verrückte Situation. Immer wieder brachte sie einen in diese Lage. Und wie gern hätte man deutsch gesprochen! Dann aber hätte er ‚du' sagen müssen. Er wollte es nicht.

„Was darf ich für Sie tun, Mrs. Parker?"

Es war die förmlichste Frage, die möglich war, Peggy schien sie gar nicht zu beachten.

„Darf man eintreten, Gerd?"

„Das ist leider unmöglich, Mrs. Parker."

„Ach so . . .!"

Es stand für Peggy fest, daß Gerd eine Frau bei sich hatte. Oder ein Mädchen. Natürlich, so trieben sie es hier ja alle. Nur im Sonnenlicht gaben sie sich moralisch und beim Gottesdienst, den man regelmäßig zu besuchen hatte, wenn man in der Woche mit anständigen Aufträgen seriöser Firmen rechnen wollte. Wer aber war bei ihm? Eines der kleinen Tanzmädchen? Das war ihr gleich sollte es aber . . . sie dachte einen Mädchennamen und daß diese Cläre Winterhalder sich hüten sollte, Peggy Parkers Feindin zu werden.

„Oh, ich wollte nur Feuer für meine Zigarette. Mein Feuerzeug ist nicht getankt."

Erst jetzt merkte sie, daß sie keine Zigaretten bei sich hatte. Sie hatte das Etui auf dem Tisch liegenlassen. Es war sehr fair von Gerd, daß er ihre Frage überhörte.

„Darf ich Sie zu Ihrem Bungalow bringen, Mrs. Parker?"

Sie nickte. Immer sprach er englisch mit ihr, so gab sie es auf, deutsch zu reden.

„Ich wäre Ihnen dankbar, Gerd. Aber wir müssen einen kleinen Umweg machen, und dann müssen Sie mich nennen, wie Sie mich früher nannten. Ich hasse den Namen Parker."

„Bitte, gehen Sie ein paar Schritte voraus, Peggy. Ich bin gleich zu Ihrer Verfügung."

Sie gehorchte. Folgsam wie ein Schulmädchen. Gerd wandte sich ins Zimmer zurück.

Dort stand Herr Winterhalder, etwas verlegen und nervös zugleich.

„Die Bahn ist gleich frei", sagte Gerd leise, „darf ich Ihnen etwas für Claire mitgeben?"

„Für meine Tochter?"

Gerd nickte, dann zog er das Ticket für die „Bali Maru" hervor.

„Ich glaube, es ist besser, wenn Sie die Karte nicht Mr. Yells zu verdanken haben, meinen Sie nicht auch?"

„Ja und Sie, Doktor — — Und Sie — —? Sie müssen doch auch mit der ‚Bali Maru' fahren, oder wollen Sie nächste Woche den Amerikaner nehmen?"

„Dann könnte ich ja Claire nicht betreuen, Herr Winterhalder. Nein, ich gedenke auch mit der ‚Bali Maru' zu fahren."

„Ja, aber wie denn, ohne Fahrkarte?! Vielleicht als blinder Passagier?"

Gerd lächelte.

„Nein, Herr Winterhalder, als einer mit sehr offenen Augen."

Louis Winterhalder wollte noch etwas erwidern, aber Gerd hatte ihn bereits verlassen. Er wartete noch ein paar Minuten, plötzlich hörte er wieder das leise Zirpen. Sekunden später hob Lingu den Vorhang.

Winterhalder nickte ihm zu und ging. Er ging zum Hauptgebäude, in dem die Halle, der Speisesaal und sein Privatkontor lagen.

„Mr. Yells wartet auf Sie, Herr Winterhalder", sagte der Portier, und in seiner Stimme war etwas wie ein Vorwurf. Wie konnte es geschehen, daß sein Chef einen so großen Herrn wie Mr. Yells warten lassen konnte!

„Sagen Sie ihm, daß ich keine Zeit hätte, ihn zu empfangen!" erwiderte Louis Winterhalder, und er ging mit recht jugendlichen Schritten auf die Tür zu, die zu

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0174
gefördert durch Baden-Württemberg

Dr. Oetker
Einmache-Hülfe
sichert Ihre eingemachten Früchte und Säfte vor Verderb.

Seit 200 Jahren bekannt für Güte und Ausgiebigkeit
Lieferungen erfolgen ausschließlich an den Handel

Immer und überall
OPEL der Zuverlässige

HENSCHEL
FLUGZEUG-WERKE
A·G·

TINTENKULI – Tip 3
Unreine Tinte – ein Feind des
„Tintenkuli"
Halten Sie die Tintenflasche, aus der Sie Ihren „Tintenkuli" füllen, stets gut verschlossen! So bleibt die Tinte rein; Ihr „Tintenkuli" schreibt stets tadellos und hält länger. Besonders geeignet für den „Tintenkuli" ist „Kuli-Tinte"!
NUR ECHT MIT DEM TINTENKULI ROTEN RING

Das nächste Heft erscheint am 29. 7. 42

Katalog Zauber-Kunst gratis
J. BARTL, Hamburg 36/84

3 HERZBLÄTTER
Die Schutzmarke unserer Präparate
TOGAL-WERK GERH. F. SCHMIDT
fabrik pharmaz. u kosm. Präparate
MÜNCHEN

Dr. Schleussner
ADOX FOTO
Der Welt älteste fotochemische Fabrik

Claires Zimmern führte. Seit langem war er zum ersten Male wieder mit sich zufrieden.

Ich glaube, die Deutschen nennen das Zivilcourage, dachte er und pfiff leise und fröhlich vor sich hin.

14.

Schon jetzt, obwohl ihr Vater noch bei ihr auf der „Bali Maru" war, kam sich Claire unendlich verlassen vor. Die Boys schleppten Koffer herbei, eine kleine japanische Stewardeß ordnete die Kleider in den weißlackierten Schränken, eine andere stellte Blumen in Gläser und Vasen. Unendlich viele Blumen hatte Claire bekommen. Abschiedsbrauch. Jeder bekam sie. Noch ehe sie verblüht waren, würden die Menschen, die sie an Bord gesandt hatten, Claire Winterhalder längst vergessen haben. Papa stand am Bullauge und blickte etwas verlegen über den Pier. Er hatte Dr. Ewert noch nicht gesehen und befürchtete, daß es ihm vielleicht doch nicht gelungen sein könnte, einen Platz zu bekommen.

Die Kabinentür stand offen. Es war so heiß, daß man alle Türen offen ließ, obschon überall die Propeller kreisten und die dicke, stickige Hafenluft Tandjong-Prioks durcheinanderwirbelten. Kleine Malaien huschten über die endlosen Gänge, man hörte Englisch, Amerikanisch, Holländisch, man hörte Japanisch und Chinesisch. Ein javanischer Sultan kam mit sechs Frauen vorbei. Er blieb an der offenen Tür zu Claires Kabine stehen und musterte Claire wohlgefällig.

Er sieht aus, als wollte er Papa fragen, wieviel ich koste, dachte Claire, und sie warf die Tür zu. Aber wenige Sekunden später stand sie wieder offen. Amerikaner riefen mit lauter Stimme nach der Bar, und als ihnen gesagt wurde, daß sie noch nicht geöffnet sei, verfluchten sie Japan, die „Bali Maru" und den Barkeeper im besonderen. Ihre Frauen, die grell bemalt waren und an zerzauste Vögel erinnerten, forderten mit schrillen Stimmen Friseuse, Masseuse und Pedikeuse herbei, ein langer Engländer, der immer gebückt ging, um nicht gegen die Gangdecke zu stoßen, verlangte die „Times", aber es müsse die neueste Ausgabe sein, „mit unsern Siegen!". Er schien fest entschlossen zu sein, nicht ohne „Times" und „neueste Siege" abfahren zu wollen.

„Es ist das gleiche Gesindel wie bei uns im Hotel, Papa", sagte Claire, „nur daß man hier das Pack noch auf viel engerem Raum beisammen hat."

Herr Winterhalder hob beschwörend die Hand.

„Du redest dich noch um deinen Kopf, Claire. Vergiß nicht, daß wir bislang von diesen Menschen, die du ‚Gesindel und Pack' nennst, gelebt haben."

„Ja, leider, Papa." Claire trat zu der zweiten Stewardeß, die eben sechs große Tigerorchideen in einem mattgrünen Glase ordnete. Sie machte das mit wenigen zarten und doch prägnanten Griffen. Kein Volk der Erde hatte die Kunst, Blumen zu ordnen, so in den Fingerspitzen wie die Japaner. Die sechs Orchideen glichen sechs Schlangenköpfen, deren Stiele zu einem einzigen Leib verschlungen schienen. Mit einem kleinen Goldhäkchen befestigte sie die Visitenkarte, die den Blumen beigegeben war, am Rand des Glases. Claire hatte ihr gleichgültig zugesehen, und es war wohl nur Zufall, daß sie den Namen auf der Karte las.

„Werfen Sie die Blumen hinaus, bitte!" sagte sie, während ihre Hand schon die Visitenkarte zerriß. Eine Sekunde zögerte die kleine Dienerin. Blumen fortzuwerfen erschien ihr wie eine große Sünde, da griff Claire selbst die Tigerorchideen.

„Einen Augenblick, Papa."

Herr Winterhalder trat zur Seite, und Claire ließ die Giftschlange mit den sechs Köpfen in das ölige Hafenwasser fallen, die Fetzen der Visitenkarte flatterten hinterher.

„Was tust du da, Claire?"

„Nichts, Papa. Auf die Aufmerksamkeit eines Erpressers lege ich keinen Wert."

„Ich verstehe dich nicht, Claire."

„Du hast mich oft nicht verstanden in der letzten Zeit, Papa. Aber darüber, daß Mr. Yells ein Erpresser ist, sind wir uns wohl einig?"

Herr Winterhalder wollte Claire erneut beschwören, vorsichtig zu sein, aber er gab es auf. Vielleicht war das alles nur, um über die Abschiedsstunde hinwegzukommen.

„Wir wollen uns einmal an Deck umtun, Claire, vielleicht, daß wir Dr. Ewert dort sehen."

„Ich warte nicht auf ihn. Ich kann auch ohne diesen Herrn fahren, den du mir da als Beschützer zugedacht hast. Ich bin schließlich kein Kind mehr."

Dennoch folgte sie, als Winterhalder nun in den Gang trat und sich mit hundert Entschuldigungen in drei Weltsprachen einen Weg bahnte.

Oben an Deck herrschte ein noch größeres Gedränge. Es schien, als hätte es sich alle Welt in den Kopf gesetzt, mit der „Bali Maru" zu fahren. Es gab hysterisches Gelächter und hysterische Tränen. Damen, die sich allabendlich in mokanter Kritik über die gegenseitigen Toiletten ergangen hatten, umarmten sich, als seien sie unzertrennliche Schwestern gewesen, Kaufleute und Exporteure in Reis, Zucker, Gummi und Kopra, die jedem andern den Konkurs auf den Leib gewünscht hatten, tauschten Geschäftsgeheimnisse und die Adressen verschwiegener Häuser in Hongkong und Schanghai.

‚Wissen Sie, ob Seide bei der Landung in Kobe verzollt werden muß?'

‚Zigaretten schmuggeln ist nicht gefährlich, machen Sie dem Beamten nur schöne Augen, Ellinore.'

‚Worauf wartet denn der braune Lümmel? Das Trinkgeld für die Kollis ist doch einbegriffen!'

‚Die Bridgespiele an Bord sind sehr billig und sehr schön. Kaufen Sie gleich ein Dutzend.'

‚Na ja, für etwas müssen ja auch die Japaner gut sein.'

‚Was gibt es denn dort am Pier?'

‚Wahrscheinlich ein deutsches Schwein. Wir haben gestern gesehen, wie sie drei herausholten. Oh, es war lustig!'

‚Ein reizender Krieg, Gwendoline' ...

Erst Sekunden später begriff Claire, was sie dort neben ihr gesagt hatten. Sie drängte sich an die Reling, drüben in der trägen, glotzenden Menge am Pier war eine Bewegung zu merken. Holländische Kolonialsoldaten rannten auf ein Taxi zu, das über das Pflaster holperte. Seltsam, am Volant saß ein weißer Mann, und er schien vom Autofahren keine Ahnung zu haben, denn er stoppte nicht, als ihm jetzt der Sergeant entgegentrat und die Hand hob, er fuhr weiter, streifte die schilfgrüne Uniform mit dem Kotflügel und steuerte von der Fahrbahn weg, gerade auf die „Bali Maru" zu. Die Sirene kreischte, und die Leute sprangen auseinander. Das Taxi stand mit den Vorderrädern auf den Bohlen des Gangway. Der Kerl am Steuer schien verrückt zu sein. In der Tat, völlig verrückt, denn er öffnete nun nicht die Tür, sondern sprang über den Motor hinweg auf die Planken.

Er griff zum Geländer, um nicht zu stürzen, und jetzt stand er da, schweißgebadet, mit verschobenem Tropenhelm und etwas außer Atem. Er stand und lächelte. Er lächelte auch noch, als jetzt die Kolonialsoldaten das Taxi umringten, es zurückschoben, so daß nun der Aufgang zur „Bali Maru" wieder frei war. Jetzt stürzte der Sergeant, der ihn soeben vergeblich zum Halten aufgefordert hatte, Gerd Ewert nach.

„Verhaftet!" schrie er, „verhaftet!" Und dann, wie zur Rechtfertigung: „Ein Deutscher! Ein Deutscher!" Auch ein paar Soldaten drängten nun auf den schmalen Brettergang.

„Sie sind hier auf japanischem Boden, Sergeant! Beeilen Sie sich, ihn zu verlassen!" Ganz ruhig wurden diese Worte gesagt, und dennoch waren sie überall zu hören, trotz des Stimmengewirrs, der rasselnden Kranketten, der Schleppersirenen.

Der Sergeant wich einen Schritt zurück, aber der japanische Offizier, der neben Gerd stand, folgte ihm nicht, er hob nur, wie zur Unterstützung seiner Worte, die Hand.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0175
gefördert durch Baden-Württemberg

„Es ist ein Deutscher, Sir!"

Der Japaner antwortete nicht. Er wartete, bis die Kolonialsoldaten wieder am Pier standen, dann drückte er Dr. Ewert die Hand.

„Tankasai."

„Ewert."

„Ich habe viel Ausgezeichnetes von Ihnen gehört, Herr Doktor, und es ist mir eine Ehre, Sie begrüßen zu dürfen."

Tankasai, Erster Offizier der „Bali Maru", sagte es deutsch. Am Pier pfiffen und gröhlten sie.

„Gebt den Deutschen raus!" — „Heraus mit dem Nazi!"

Gerd und Tankasai fühlten, daß viele Hunderte auf sie, nur auf sie blickten. Dort am Ufer und dann an den Relingen des A-Decks, des B- und C-Decks, die gestaffelt wie Ränge in einem Opernhaus übereinanderlagen.

Und auch die Operngläser fehlten nicht.

Alte Damen beugten sich wie aus Logenbrüstungen vor, und während ihre schmalen Lippen empörte Worte sprachen, stellten sie sehr genau die Gläserschärfe ein, und sie sahen, daß dieser Deutsche mit dem leicht verrutschten Tropenhelm, unter dessen Rand eine widerstrebende blonde Locke hervorquoll, ein verdammt hübscher Bursche war. Das war ganz gegen jedes Programm, das sie sich von jungen Deutschen gemacht hatten.

Peggy Parker, die mit ihrem Mann und C. G. Yells an der Brüstung des C-Deckes lehnte, jubelte.

„Ich habe ihn. Ich habe ihn!" lachte sie. „Ich habe gerade geknipst, als er über die Kühlerhaube setzte!"

Parker und Yells überhörten Peggys Jubel. „Ich wette, er hat nicht einmal sein Taxi bezahlt!" sagt Yells. Er wandte sich gelangweilt ab, und auch die Köpfe der anderen beugten sich nicht mehr mit der gleichen Spannung vor wie noch eben. Tankasai und Gerd waren an Bord getreten.

„Die Kabinenfrage ist noch nicht völlig geklärt, Herr Doktor", sagte Tankasai, „Ihr Gepäck hat einstweilen der Zahlmeister in Verwahrung, und nach dem Abendessen werden wir alles regeln."

Wie ein Spalier standen rechts und links die Fahrgäste. Sie standen schweigend, bis die beiden vorüber waren. In all diesen Augen war eine tödliche Feindschaft, bei den Holländern lag sie offen und unverkennbar, bei den Engländern aber nahm sie alle Formen der Verachtung und Gleichgültigkeit an. Er war gut konserviert, kaum bemerkbar, dieser englische Haß, aber Gerd konnte ihn fast körperlich fühlen. Und plötzlich stand Claire vor ihm. Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht gut. Sie war sehr blaß, und ihre Hand, die sie ihm entgegenstreckte, verriet im Zucken des Pulses, wie sehr ihr Herz klopfte.

Sie sagten nur ein paar belanglose Dinge. Wie gut, daß es das Wetter gab! Vom Wetter konnte man immer reden, und von der Kabine, und wie Claire untergekommen wäre.

„Ich habe nun die Kabine, die ich einmal für Sie bestellte, Doktor. Ich glaube, ich habe Ihnen dafür noch nicht einmal gedankt!"

„Aber ich habe es getan und ich tue es nochmals", Claires Vater war inzwischen zu ihnen getreten, und der Erste Offizier der „Bali Maru" bat um die Erlaubnis, sich verabschieden zu dürfen, er sei im Dienst und habe ihn nur unterbrochen, um die Freude genießen zu können, Dr. Ewert persönlich an Bord geleiten zu können.

„Das war wohl auch sehr nötig!" lachte Claire, aber ihr Lachen klang nicht unbeschwert.

„Und Sie, Herr Doktor, wie haben Sie es möglich gemacht, noch einen Platz auf der ‚Bali Maru' zu bekommen?" wollte Herr Winterhalder wissen.

Ja, wie hatte man es möglich gemacht! Gar nichts hatte man dazu tun können. Zur Agentur gehen und die erwartete Antwort bekommen? Nein, es waren nicht in letzter Stunde Karten zurückgegeben worden. Sonst immer, diesmal nicht. Also mußte man sich wohl oder übel damit abfinden, hierzubleiben, was ja doch nichts anderes bedeutete, als irgendwohin ins Innere geschleppt zu werden, um dort in einer höllenheißen Blechbaracke hinter Stacheldraht und unter farbiger Bewachung dahinzudämmern. Die „Remscheid" war fort. Es hatte zwar im „Batavia-Telegraaf" gestanden, aber es war trotzdem wahr, und am meisten hatten sich die guten Leute darüber empört, daß die „Remscheid" ohne Lotsen ausgelaufen war. Blieb eigentlich nur noch die Sorge um die Ratten. Man war noch einmal zur „Bali Maru", hatte Dr. Ohara erzählt, daß es nun leider doch nichts sei mit der Reise, und ihn gebeten, die geimpften Tiere zu beobachten, seine Erfahrungen aufzuzeichnen und diese samt andern Papieren beim deutschen Konsulat in Kobe hinterlegen zu lassen.

Dr. Ohara hatte das zugesagt, sein Bedauern ausgesprochen und nur beim Abschied leise gefragt, ob es möglich wäre, Dr. Ewert kurz vor dem Auslaufen des Schiffes irgendwo telephonisch erreichen zu können. Nein, nicht im Hotel, dessen Leitungen natürlich schon überwacht würden. So hatte man eine kleine Kneipe in der Altstadt ausgemacht, in der weiße Männer gerade noch verkehren konnten, wenn sie auf ihren guten Ruf nicht allzuviel Rücksicht zu nehmen brauchten.

‚Ich werde alles versuchen, um etwas für Sie zu erreichen, Collega', hatte Ohara hinzugesetzt und ihm weitere Anweisungen gegeben. Man würde ihn als Mr. Miller an den Apparat bitten lassen und ein gleichgültiges Gespräch über Pferdewetten führen. Das war dann das Zeichen, daß Oharas Plan geglückt war.

War das vor hundert Jahren gewesen? Nein, vor einer halben Stunde. ‚Ich rate Ihnen, Mr. Miller, auf ‚Mable' zu setzen, wieviel darf ich für Sie notieren?' Nicht einmal eine Antwort hatte Mr. Miller gegeben. Eingehängt hatte er, war auf die Straße gestürzt, und da stand ja auch zum Glück ein Taxi. Fahrer und Kornett hockten im Schatten des Wagens. Hier, hundert Gulden, ich brause mit eurer Mühle zum Hafen, holt sie euch dort wieder ab, am Pier der „Japan-Mail". — Und schon saß man am Steuer und schon karrte man durch diese kochenden, stickigen Straßen von Tandjong-Priok. Ja, so war es gewesen, und nun wollte der gute Winterhalder also wissen, wie man es möglich gemacht hatte, doch noch einen Platz zu bekommen. Auch Claire schien das zu interessieren.

„Ich fürchte, Sie sind nicht so gut untergekommen wie ich, Doktor?"

„Ausgezeichnet, Claire."

Dabei wußte man nicht, wo man schlafen würde, wie das Gepäck an Bord gekommen und ob man sich zum Abendessen würde umziehen können. Gut, daß jetzt ein Trompetensignal ertönte. ‚Alle Fremden von Bord', hieß dies Signal.

Wer, an dieser Stätte ewiger Abschiede, hätte es nicht gekannt!

„Claire!"

„Papa!"

Man mußte jetzt sehr tapfer sein. Nein, keine Tränen und nur ein flüchtiger Kuß. Sie geleiteten Winterhalder bis zur Gangway. Man sah verweinte Gesichter, die zu lachen versuchten, hörte diese schrecklich belanglosen und schrecklich schwermütigen Worte, die es an allen Hafenkais und Fernbahnsteigen der Erde gab.

‚Schreib bald!' — ‚Telegraphiere!' — ‚Grüß Onkel Mac und Tante Lo!' — ‚Hast du ‚Vasano'? Es ist zwar ein deutsches Präparat, aber das beste gegen Seekrankheit. Besser als die englisch — —'

„Bringen Sie mein Kind gut in die Heimat und kommen Sie gut durch diesen Krieg, Herr Dr. Ewert. Ich danke Ihnen."

„Auch ich habe Ihnen zu danken, Herr Winterhalder. Die Rolle des Judas lag Ihnen wohl nicht."

„Schweigen Sie davon. Noch einmal, leb wohl, Claire!"

Wieder das Signal: ‚Alle Fremden von Bord!'

„Leb wohl, Papa, und auf Wiedersehen in einem besseren Europa!"

„Geb's Gott, liebes Kind!"

Louis Winterhalder stand schon drüben auf dem Pier. Die Brücke war eingezogen. Ein paar braune Boys, die bis zu allerletzt irgendwo irgend etwas zu tun gehabt, erreichten auch ohne sie das Land. Einer schien Gerd bekannt. Ja, richtig, es war Lingu. Was mochte der Boy noch auf der „Bali Maru" zu tun gehabt haben?

Und jetzt waren es nicht mehr drei Meter dunkles Wasser, die das Schiff vom Pier trennten. Jetzt waren es schon fünf, sechs, zehn ... Die „Bali Maru" hatte abgelegt.

Das winkte und rief letzte Grüße. Hier und drüben. Herr Winterhalder lüftete den Tropenhelm, Claire winkte ihm zu, aber ihre Linke tastete nach Gerds Hand und umschloß sie fest.

Und jetzt, da der trennende Wasserstreifen schon so breit war wie ein kleiner Fluß, jetzt gab es da drüben am Ufer noch eine Sensation. Es war wieder ein Taxi, das da über den Pier fuhr, aber es wurde von keinem Soldaten angehalten. Eine weiße Frau saß darin. Vielleicht noch ein Mädchen, und sie sprang heraus, ehe der Wagen hielt, wäre beinahe gestürzt, taumelte weiter bis hart an die Pierschwelle und schrie einen Namen zum Schiff herüber, immerfort, immerfort ...

„Clarke!" schrie dies weiße Mädchen, „Clarke, Clarke!"

Einige an Bord lachten, nahmen den Ruf auf, sehr belustigt, und verlangten, daß dieser Clarke sich melden solle.

Immer breiter wurde der Streifen Wasser.

„Du Schurke! Du Schurke! Du, du, du ...!"

Die Leute an der Reling lachten nicht mehr. Die Lady dort schien wahnsinnig geworden zu sein, sie schleuderte ihre Handtasche ins Wasser und dann — — — Und dann war es Louis Winterhalder, der das Mädchen zurückriß und es auch nicht losließ, als sie ihn verwünschte und ihn in die Hand zu beißen versuchte.

Die Handtasche versank, aber zwischen Fruchtschalen, tanzenden Korken und Zigarettenresten trieben ein paar Orchideenblüten und die Fetzen einer zerrissenen Karte auf dem öligen Brackwasser am Pier von Tandjong-Priok.

15.

Obwohl es spät war und man die letzten Nächte wahrlich wenig genug geschlafen hatte, empfand Gerd noch keinerlei Müdigkeit.

„Sie aber müssen jetzt schlafen, Claire", sagte er, und er war auf Claire Winterhalders Widerspruch gefaßt. Seltsamerweise widersprach sie ihm nicht.

„Es wird das beste sein. Dann kann man vielleicht träumen, daß dies alles hier nicht wahr ist, daß es keinen Krieg gibt und daß ich in meinem Zimmer in Papas ‚Helvetia' aufwachen würde. Erlauben Sie, gestrenger Magister, mir trotzdem noch eine Gute-Nacht-Zigarette?"

„Ich habe Ihnen nichts zu erlauben und nichts zu verbieten, Claire."

„Oh, wenn Sie so denken, Doktor, so kann es doch eine sehr nette Reise werden."

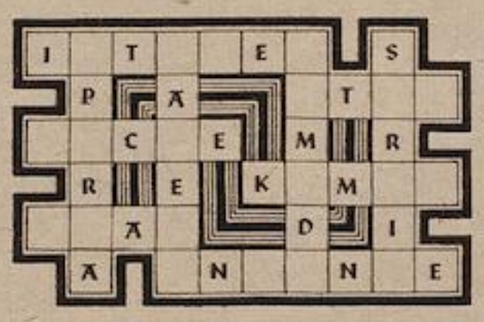
Sie dankte für das Feuer, das er ihr reichte, und dann gingen sie das unendlich lange Promenadendeck entlang. Die See lag fast ganz still, nur zuweilen hob und senkte sich die „Bali Maru" in einer leichten Dünung. Durch die offenen Glasfenster der „Entrance Hall" hörte man Musik. Es war Tanzmusik, und auch hier auf dem C-Deck versuchten einige junge Leute ein paar Tanzschritte.

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. - Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin. - Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstraße 14. Einzelpreis 25 Rpf. - Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzgitter



In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.

Wüstentier — Feuerwerkskörper — Kleidungsstück — Wanderhirt — Halbinsel im Adriatischen Meer — Zank, Wortgefecht — Voranschlag — Name deutscher Kaiser — altgriechische Stadt — Staatenbündnis im Weltkrieg.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a - ban - be - ben - bran - chel - cher - col - de - de - ei - ei - en - erd - flö - gä - ge - hä - her - ing - ing - ko - kon - kun - le - le - ma - ma - nar - ne - ni - no - o - o - o - org - pal - pard - pez - ra - row - schuß - schwarz - se - se - so - start - stern - ten - ten - tra - uhr - vi - wer - wur - zel - zert - zis

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Wort von Ernst Moritz Arndt ergeben (ß ist ein Buchstabe).

1. Gemälde von Menzel, 2. Tierprodukt, 3. Wissenschaft, 4. Turngerät, 5. Titelheld bei Freytag, 6. Frühlingsblume, 7. Anfangszeichen beim Sport, 8. kleines schnelles Kriegsschiff, 9. Feinmechaniker, 10. männlicher Vorname, 11. einheimischer Waldvogel, 12. Gestalt aus „Tristan und Isolde", 13. Raubkatze, 14. Gewürz, 15. italienischer Söldnerführer im 15. Jahrhundert, 16. Ostseebad, 17. Naturereignis, 18. Wanderhirt, 19. Gemüse, 20. Edelstein.

Unecht und echt

Wort ist ein Prahlhans — meide seine Näh',
Fährt das Geschütz auf, siehst du es mit „e".

Skataufgabe

Nach Aufnahme des Skates meldet Hinterhand H. Revolution an. Auf seine Karten kann H. zwei Spiele machen Ohne Mehrberechnung durch die Revolutionsansage würde ihm das eine Spiel 140, das andere 110 Punkte bringen. Fragen: 1. Was fand H. im Skat? 2. Welche Karten drückte H.? 3. Welche beiden Spiele konnte H. machen, und wie war die Berechnung der einzelnen Spiele?

Vor Aufnahme des Skates hatte H. folgende Karten: Rot Unter (Herz Bube); Schellen Unter (Karo Bube); Eichel Ober (Kreuz Dame); Grün Daus, 10, König, 9, 8, 7 (Pik As, 10, König, 9, 8, 7); Rot (Herz König).

Auflösungen aus Nummer 14

Silbenrätsel: 1. Samurai, 2. Infanterist, 3. Epirus, 4. Garibaldi, 5. Eskorte, 6. Nürburgring, 7. Oase, 8. Hedin, 9. Notturno, 10. Ermanrich, 11. Garnison, 12. Einbahnstraße, 13. Flugzeugträger, 14. Abscheu, 15. Hemmschuh, 16. Radium. — Siegen ohne Gefahr ist Siegen ohne Ruhm.

Guter Rat — ein Zitat: Bess'rer Rat kommt über Nacht.

Wer ist belesen? Vischer, Ompteda, Meyer, Kröger, Rückert, Immermann, Eyth, Grillparzer, Einhard. — Vom Kriege.

Magische Zahlenfigur

Skataufgabe: Antworten: Zu 1: 39 Augen. Zu 2: Von V.: Eichel (Kreuz) König und Rot (Herz) 9; von M. und H. Eichel (Kreuz) 10, Rot (Herz) König, Schellen Daus (Karo As) und Schellen (Karo) 10.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0176
gefördert durch Baden-Württemberg

Generalfeldmarschall Rommel mit seinem Stab während der Kämpfe in Nordafrika

KAMPFPLATZ NORDAFRIKA

Unsere Skizze zeigt das nordafrikanische Küstengebiet zwischen Tobruk und dem Suezkanal. Ein großer Teil dieses Gebietes ist in den letzten Wochen Schauplatz der siegreichen Kämpfe der deutschen und italienischen Verbände unter Generalfeldmarschall Rommel gewesen. Wie aus der Zeichnung hervorgeht, ist dieses Gebiet nur zu einem kleinen Teil ebene Wüste. Hinter der Küste, zwischen Bardia und Marsa Matruk, liegt ein Hochplateau von 200 bis 300 Meter Höhe, das annähernd bis zur Oase Siwa reicht. Östlich von diesem Plateau liegt die Kattara-Depression, ein Salzsumpf, über den ein Karawanenweg von der Oase Kara nach dem während der Kämpfe in Nordafrika viel genannten El Alamein führt. Hier hatten die Briten eine ihrer letzten Befestigungslinien vor Alexandria angelegt. Bei den eingezeichneten Straßen handelt es sich größtenteils um Pisten oder alte Karawanenwege. Die Autostraßen sind auf der Karte besonders angegeben. Die Küstenbahn reichte früher nur bis Marsa Matruk. Sie ist von den Briten bis nach Tobruk verlängert worden.

Im Befehlswagen des Generalfeldmarschalls während des Vormarsches in Nordafrika

Der Afrika-Marschall

Links: Hier wird der Sieg errechnet. Generalfeldmarschall Rommel im Hauptquartier.

Zeichnung: Werner, PK-Aufnahmen: Dt. Wochenschau

(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 6

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0177
gefördert durch Baden-Württemberg